Der
falsche Demetrius.

Ein Vortrag

gehalten im März 1861 im Donnerstagsverein zu Bonn

von

Prof. Dr. Fr. Lorentz,
[illegible] Director der [illegible] Hauptschule
zu St. Petri in Petersburg etc.

Berlin.
Verlag von Heinr. Müller.
1862



Der

falsche Demetrius.

Ein Vortrag

gehalten im März 1861 im Donnerstagsverein zu Bonn

von

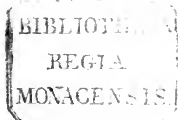
Prof. Dr. Fr. Lorentz,

weiland kaiserl. russischem Staatsrath, Director der deutschen Hauptschulen
zu St. Petri in Petersburg etc.

Berlin.

Verlag von Heinr. Müller.

1862.





Vorwort.

Die nachfolgende Abhandlung ist die letzte Arbeit ihres verstorbenen Verfassers. Als klare und gedrängte Darstellung einer der merkwürdigsten Episoden aus der Geschichte eines grossen Reiches, als zuverlässiges Ergebniss gründlicher Durchforschung einheimischer Quellen wird sie zweifellos eine Stelle in der historischen Litteratur einzunehmen berechtigt sein. Für uns Deutsche besitzt sie ausserdem noch einen zweifachen Werth. Der wunderbare Torso Schillers, von dem der erbleichende Dichter sich sterbend kaum schied, verleiht der abenteuerlichen Geschichte des falschen Demetrius um so mehr ein dauerndes Interesse, als demselben unseres Wissens noch durch keine kurze und zuverlässige deutsche Erzählung, die gleich dieser in besonderer Ausgabe erschien, Genüge geschah. *)

*) Freilich erschien in den letzten Jahren eine französische Schrift über den falschen Demetrius von Prosper Mérimée, die auch in deutscher Ausgabe in der bei Lorck in Leipzig erscheinenden Hausbibliothek ausgegeben wurde. Ganz abgesehen aber davon, dass die Mérimée'sche Schrift keine deutsche Arbeit ist, übersteigt sie auch den Umfang unserer Erzählung um das sechszehnfache und theilt deshalb mit derselben nicht den Charakter einer gedrängten Erzählung. Ausser den bei Mérimée und in der Encyclopädie von Ersch und Gruber dem Artikel: „Demetrius von Rauschnick" zugefügten Quellenangaben, unter denen hervorzuheben sind die Tagebücher der Gemahlin des Demetrius, Marina, und des Capitain Margeret, der in Boris Leibwache diente, vergleiche man den zweiten Band der Monumenta Hist. Russ.; Reutenfels: de Rebus Moschowiticis, Patavii 1630 u. s. w. Dramatische Bearbeitungen als Ausführungen des Schillerschen Entwurfes veröffentlichten F. v. Maltitz 1817; G. Kühne 1859; Gruppe 1861. Selbstständige Dichtungen erschienen von Chomakoff in russi-

Aber auch dem heimgegangenen Verfasser in der Litteratur durch seine letzte Arbeit einen bescheidenen Denkstein zu errichten, seinen vielen Freunden diesseits und jenseits des Niemen ein Andenken darzubieten, das werden diejenigen für eine Pflicht erkennen, welche ein Band der Liebe und Dankbarkeit an den Verstorbenen fesselt, und welche die Bedeutung seines Wirkens zu ermessen im Stande sind. Diese Bedeutung ist zu einleuchtend, um mehr als eine Andeutung, um gar eine dem bescheidenen Wesen ihres Trägers widersprechende Lobpreisung zu gestatten. Wir verstehen unter derselben nicht Lorentzen's litterarische Thätigkeit, so anregend auch einzelne seiner Bücher, wie z. B. sein Leben Alcuins,*) zu einer Zeit gewirkt haben mögen, wo die Kenntniss der entsprechenden Geschichtsperioden durch dieselben eine Steigerung erfuhr, wir meinen Lorentzen's Wirksamkeit als deutscher Lehrer und Historiker im russischen Reiche.

Welche Stellung Russland vor 60 Jahren in der europäischen Völkerfamilie einnahm, und welche Bedeutung es jetzt und in der Zukunft darin einzunehmen berufen sein wird, diese Frage zu beantworten, kann uns hier nicht obliegen. Als eine unbestrittene Thatsache darf man es aber gelten lassen, dass die fortschreitende geistige Entwickelung Russlands wesentlich durch deutschen Einfluss, besonders durch die seit Anfang dieses

---

scher Sprache Ende der zwanziger Jahre; in französischer Sprache sind die Arbeiten von J. Louis und die dramat. Scenen von Pr. Mérimée in der Revue des deux mondes 1853 geschrieben. Eine holländische Arbeit erschien 1838 von Joh. Hilman. Die deutschen Dramen von H. Grimm 1854 und Bodenstedt 1856 sind bekannt.

*) Alcuins Leben, Halle 1829. Eine englische Uebersetzung davon erschien 1837 von Jane Marie Slee. Diesem Buche gingen vorher die beiden Dissertationen: De Statu in quem Sicilia a Normannis redacta sit 1826 und De Carolo magno literarum fautore 1828, wie die beiden Uebersetzungen der ersten Bücher des Cassius Dio mit einer Einleitung von Schlosser, 1826, und der Geschichte Alfred des Grossen nach Turner, 1828. Später 1830 erschien noch ein Handbuch der deutschen Geschichte. Hervorgehoben müssen noch die vielen Abhandlungen, z. B. über Carls d. Gr. Hof- und Privat-Leben in Raumer's histor. Taschenbuch, der Artikel Oesterreich und eine grosse Zahl anderer bei Ersch und Gruber u. s. w., werden.

Jahrhunderts nach Russland berufenen deutschen Gelehrten gefördert ward. Und unter diesen nimmt Lorentz eine hervorragende Stelle ein. Lorentz, der im Jahre 1832 von Halle aus, wo er als ausserordentlicher Professor der Geschichte lehrte, nach Russland berufen wurde, war während eines Zeitraumes von fünfundzwanzig Jahren erst Lehrer und dann Director an zweien der grössten Unterrichtsanstalten des Reichs, nämlich von 1832—40 ordentlicher Professor der allgemeinen Geschichte an dem pädagogischen Hauptinstitute und von 1840—1857 Director der deutschen Hauptschulen zu St. Petri in Petersburg. Wer wollte die Wirkungen eines Unterrichts ermessen, der tausende von Schülern zu den verschiedenartigsten Stellungen in dem unermesslichen Reiche heranbildete. Vorübergehend als Herausgeber der deutschen Petersburger Zeitung in den Jahren 1836—38, als Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, besonders aber durch die Herausgabe seines Handbuchs der Weltgeschichte in russischer Sprache steigerte sich der Einfluss des Verstorbenen. Die zündende Kraft des letzteren Werkes beweisen die Auflagen der ersten Bände vor dem Erscheinen des vierten, des Schlussbandes, im Jahre 1860, wie die Hemmnisse, mit denen es zu kämpfen hatte. Nach einem uns aus Russland selbst vorliegenden Urtheil gilt die Darstellung des geschichtlichen Stoffes für meisterhaft; sie verweist zum ersten Mal durchgängig auf die Geschichtsquellen und entwickelt die Thatsachen in ihren Motiven und ihrem natürlichen Entwickelungsgange. In dieser Hinsicht war und ist das Werk Epoche machend in der russischen Litteratur. Wenn man erwägt, dass sich Lorentz als Historiker vorzüglich durch eine das gesammte Material beherrschende klare Darstellung auszeichnete, so wird man es bedauern, dass dieses Werk, aus dem deutschen Manuscripte in's Russische übertragen, das Ungelenke einer Uebersetzung an sich trägt.

Lorentz gebührt es somit, unter jenen deutschen Gelehrten vorzüglich genannt zu werden, welche Russlands fortschreitende Entwickelung zu fördern berufen waren.

Im Jahre 1857 verliess Lorentz Russland, und liess sich in der heimathlichen Provinz — er ward 1803 zu Kreuznach geboren — bei uns in Bonn nieder. Von Berufsdrang getrieben, hielt

er in ungeschwächter Geistesfrische unentgeldliche historische Vorlesungen an der hiesigen Hochschule. Welchen Geistes und Erfolges sie waren, mag aus der Thatsache hervorgehen, dass sie nicht nur in den grössten Auditorien stattfanden, sondern bei der confessionellen Scheidung der Studirenden gleichmässig von Katholiken und Protestanten besucht wurden.*) Die durchaus objective, den Stoff beherrschende Auffassung, die meisterhafte Darstellung und der freie, lebendige Vortrag werden allen Zuhörern unvergesslich bleiben und lassen einen Schluss zu, welcher Art die Wirkungen so ausgezeichneter Lehrgabe während fünfundzwanzigjähriger Berufsthätigkeit in einem Lande gewesen sein müssen, dessen Receptivität zu seinen vorzüglichsten Eigenschaften gehört.

Jener Glanz des Vortrags, der auch die nachfolgende Abhandlung schmückte, ist an den Sprecher gebunden und aus den todten Buchstaben nicht zu erwecken, was hier um so mehr einer Erwähnung bedarf, als unsere Abhandlung in der vorliegenden Form — die ja eigentlich nur ein Concept für den frei gehaltenen Vortrag bildete — vom Verstorbenen nicht zum Drucke bestimmt war. Ungeachtet dem ist jede Abänderung auch an den Stellen unterlassen, wo der Verfasser vielleicht die abrundende Feile angesetzt haben würde.

Seinen Freunden und Schülern, wie den Mitgliedern des Vereins, in welchem diese Vorlesung gehalten wurde, wird sie ein theures Andenken an den charaktervollen Geist und das edle Gemüth des Verblichenen sein.

---

*) Einzelne dieser Vorlesungen werden wahrscheinlich im Druck erscheinen.

Bonn, im März 1862.

Der Vorstand des Donnerstagsvereins:
Prof. aus'm Weerth.

Der Gegenstand, für den ich heute Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, hat, abgesehen von seiner politisch historischen Bedeutung, auch ein literar-historisches Interesse. Denn es ist bekannt, dass unser grosser Nationaldichter Schiller sich in seinem letzten Lebensjahre mit ihm beschäftigte, um ihn zu einer Tragödie zu verarbeiten, die, wie sich aus den uns erhaltenen Bruchstücken schliessen lässt, nach ihrer Vollendung vielleicht die reichste und vollkommenste Frucht seines schöpferischen Geistes geworden wäre. Die letzten Zeilen, die aus Schillers Feder geflossen sind, waren der Monolog Marfa's, und die Phantasieen des Sterbenden verriethen, dass sein Geist im Augenblicke des Abscheidens noch bei der Geschichte und den Abenteuern des falschen Demetrius verweilte. Wie bei allen historischen Stoffen hat Schiller sich auch bei diesem erlaubt, mit der geschichtlichen Wahrheit frei umzuspringen, und es wird daher nicht uninteressant sein, den Helden des Dichters in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen.

Dem Zaren von Moskau, Johann IV, war es gelungen, freilich durch Mittel, die ihm in der Geschichte den Beinamen des Schrecklichen verschafft haben, das von seinem Grossvater Johann III angebahnte Ziel der Reichseinheit zu erreichen und die zahlreichen Fürstengeschlechter aus Ruriks Stamme, die Nachkommen der ehemaligen Rivalen der moskowitischen Dynastie, auf die Stufe gewöhnlicher Bojaren hinabzudrücken. Von nun an standen die durch Vermählung der Zaren gegründeten Verwandtschaften dem Throne näher als die stolzen Bojaren, die ihre Abstammung von Rurik, dem Stifter des russischen Reiches, oder von Gedimin, dem Gründer des litthauischen Reiches, ableiteten. So erhoben sich Nikita Romanow, dessen Schwester Anastasia Johanns IV erste Gemahlin gewesen war, und Boris Godunow, dessen Schwester Irene mit dem Zarewitsch Feodor vermählt wurde, zu einer Stellung, die ihnen für den Fall des Erlöschens der moskowitischen Dynastie die Aussicht auf den alsdann erledigten Thron eröffnete. Ein solcher Fall war aber

nicht unwahrscheinlich, da Johann IV, obgleich siebenmal vermählt, keine zahlreiche Nachkommenschaft hinterliess. Sein ältester Sohn Johann war durch einen unglücklichen Schlag, den ihm der Vater im Zorne versetzte, im Jahre 1581 getödtet worden, und es blieb ihm nur noch ein Sohn, Feodor, der körperlich und geistig schwach eben so wenig ein langes Leben als eine kräftige Regierung versprach. Weder von seiner zweiten Gemahlin, einer tscherkessischen Prinzessin, noch von seiner dritten, einer Kaufmannstochter aus Nowgorod, hatte Johann IV Kinder. Obgleich nach den Gesetzen der griechischen Kirche einem Geistlichen nur einmal und einem Laien höchstens dreimal sich zu vermählen erlaubt ist, so verschaffte sich doch Johann durch demüthige Bitten und durch Unterwerfung unter eine Kirchenbusse die Einwilligung der Metropoliten zu einer vierten Ehe, allein da auch diese unfruchtbar blieb, so schritt er ohne weitere Rücksicht auf die Kirche, und wie es scheint, ohne kirchliche Einsegnung zu einer fünften und sechsten Ehe, bis er sich im Jahre 1580 zum siebenten Male und diesmal mit Beobachtung aller kirchlichen Gebräuche mit Marie aus der Familie Nagoi vermählte. Aus dieser Ehe entspross Demetrius. Obgleich also diesem Prinzen schon durch seine Geburt aus einer nach den Kirchengesetzen unerlaubten Ehe der Stempel der Illegitimität aufgedrückt war, und obgleich Johann selbst auf dessen Mutter Maria Nagoi so wenig Rücksicht nahm, dass er gerade in der Zeit der Geburt des Prinzen Demetrius sich um die Hand einer englischen Lady, der mit den Tudors nahe verwandten Maria Hastings, bewarb, so war doch die Anhänglichkeit des russischen Volkes an die moskowitische Dynastie, der es seine Erhebung zur Unabhängigkeit und zu politischer Macht verdankte, so gross, dass in seinem Auge der neugeborene Prinz für legitim galt und ihm Niemand den Titel eines Zarewitsch streitig zu machen wagte. Als Johann IV am 18. März 1584 starb, folgte ihm auf dem Thron sein Sohn Feodor I, dagegen ward der damals erst im zweiten Jahre seines Alters befindliche Zarewitsch Demetrius nach der ihm angewiesenen Apanage, dem alten Fürstensitze Uglitsch, entfernt, um hier unter der Aufsicht seiner Mutter und seiner mütterlichen Verwandten erzogen zu werden.

Der Zar Feodor war, wie alle Welt wusste, unfähig zur Regierung; mit nichts als Andachtsübungen und kindischen Spielen beschäftigt, überliess er die Regierung zuerst seinem mütterlichen Oheim, Nikolaus Romanow, uud als dieser schon im August 1584 von der Krankheit ergriffen wurde, die ihn bald darauf in's Grab stürzte, trat der Schwager des Zaren, Boris Feodorowitsch Godunow, an seine Stelle und wusste sich

durch den Einfluss seiner Schwester, der Zarin Irene, ein solche Gewalt zu verschaffen, dass er als Regent anerkannt wurde. Diesem mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgestatteten Manne verdankt Russland, dass es während der vierzehnjährigen Regierung des Schattenzaren Feodor Ruhe im Innern und Ansehen nach aussenhin genoss, und dass diese Zeit im Vergleich mit den ihr vorausgegangenen Gräueln und den ihr folgenden noch grösseren Stürmen als eine der glücklichsten Epochen seiner Geschichte erscheint. Je höher aber die Stellung und je unumschränkter die Gewalt Godunow's war, desto mehr beunruhigte und erschreckte ihn der Gedanke, dass beide von dem Leben des Zaren abhingen, dessen schwächliche Gesundheit weder langes Leben noch Nachkommenschaft erwarten liess. Wie fürchterlich musste ihm die Vorstellung sein, dass nach Feodor's Tode der Zarewitsch Demetrius den Thron besteigen, und dass er, Godunow, alsdann unausbleiblich dem Hasse der Familie Nagoi zum Opfer fallen werde! Der ihm drohenden Gefahr zu entgehen, gab es kein andres Mittel, als die in seine Hand gelegte Gewalt zu benutzen, um sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen. Mit grosser Klugheit wusste er seinen Anhang zu vermehren, und die beiden wichtigsten Massregeln von Feodor's Regierung sollten ihm dazu dienen, sich starke und zuverlässige Stützen zu verschaffen. Die erste derselben war die Unabhängigkeit der russischen Kirche von dem Patriarchen zu Constantinopel, indem im Jahre 1589 ein eigener Patriarch für Russland ernannt wurde. Durch die Erhebung des Metropoliten Hiob, eines ihm unbedingt ergebenen Anhängers, auf den Patriarchenstuhl brachte Godunow den einflussreichsten Stand des Russischen Reiches, die Geistlichkeit, auf seine Seite. Die zweite Massregel sollte ihm den Stand der kleinen Gutsbesitzer, die den Kern der russischen Militärmacht bildeten, verpflichten. Sie bestand in dem im Jahre 1593 erlassenen Verbot der Freizügigkeit der Bauern. Zwar könnte ich, wenn es mich nicht zu weit von meinem Gegenstande abführen würde, leicht nachweisen, dass dieses Verbot, aus dem die Leibeigenschaft der russischen Bauern hervorgegangen ist, für die Lage des Reiches am Ende des sechszehnten Jahrhunderts eben so nothwendig war, als die Wiederaufhebung desselben in der Mitte unseres Jahrhunderts zu einer politischen Nothwendigkeit geworden ist, — allein Godunow hatte bei dieser folgenreichen Massregel hauptsächlich den Zweck im Auge, sich eine militärische Stütze zu verschaffen. Noch stand ihm aber zur Erreichung seines Zweckes ein Hinderniss im Wege, der Zarewitsch Demetrius. Anfangs bebte selbst Godunow vor dem Gedanken des Mordes zurück und suchte den Prinzen auf Grund der Illegitimität seiner Geburt zu beseitigen.

Er liess dessen Namen aus dem Kirchengebet weg und bemühte sich, durch seine Anhänger die öffentliche Meinung dafür zu gewinnen, dass es zum Wohle des Reichs nöthig sein würde, den Sprössling einer von der Kirche verbotenen Ehe von der Thronfolge auszuschliessen und ihn das Verbrechen seiner Geburt in der Stille eines Klosters büssen zu lassen, allein er überzeugte sich bald, dass die Anhänglichkeit des Volkes an seine alte Dynastie mächtiger war, als die Rücksicht auf Kirchengesetze. So blieb Godunow keine andere Wahl, als entweder seinem Plan zu entsagen oder ein Verbrechen zu begehen. Ehrgeiz und Furcht für seine eigene Zukunft trieben ihn zu dem letztern. Nachdem er sich einmal zu dem Morde entschlossen hatte, fiel es ihm nicht schwer, Mörder zu finden. Michael Bitjakowsky übernahm die Ausführung des Verbrechens und ward als Gouverneur von Uglitsch nach dieser Stadt geschickt, wohin er seinen Sohn Daniel, seinen Neffen Nikita Katschalow und den Sohn der Wärterin des Prinzen Demetrius, Ossip Wolochow, mitnahm, die ihm als Werkzeuge dienen sollten. Die Ankunft dieser Leute war der Zarin Maria verdächtig und veranlasste sie, ihre ängstliche Sorgfalt für ihren Sohn zu verdoppeln und ihn keinen Augenblick von ihrer Seite zu lassen. Unglücklicher Weise liess sie aber am Mittag des 15. Mai 1591 den damals achtjährigen Prinzen auf einen Augenblick allein und diesen unbewachten Moment benutzte die Wärterin Wolochowa, um den Prinzen auf den Hof zu führen, wo die Mörder bereits lauerten. Sobald der Prinz den Hof betrat, fasste ihn Wolochow an der Hand und fragte ihn, ob er ein neues Ohrgehänge trage. Als das Kind den Kopf erhob, um zu antworten, dass es das alte sei, fuhr ihm das Messer des Mörders in den Hals, aber nicht tief genug, um die Kehle zu durchschneiden, Demetrius sank zu Boden, und seine Amme warf sich mit lautem Geschrei über ihn her, um ihn mit ihrem Leibe zu decken, allein ehe Hülfe kam, hatten die beiden anderen Mörder, der jüngere Bitjakowsky und Katschalow sie weggerissen und den Mord vollendet, und als die Zarin händeringend und laut schreiend auf dem Hof erschien, lag ihr Sohn bereits als Leiche zu ihren Füssen. Der Glöckner der benachbarten Kathedrale hatte indessen von der Höhe des Glockenthurms den Mord mit angesehen und Sturm geläutet; auf diesen Alarm stürzten die Bewohner von Uglitsch in den Hof des Palastes und hieben in der ersten Hitze des Unwillens über die Frevelthat die drei Mörder und den alten Bitjakowsky nieder, und ausser diesen kamen in dem Tumult auch noch andere unschuldige Personen, im Ganzen zwölf, um's Leben. Sofort ward an den Zaren ein Bericht über die Ermordung seines Bruders abgeschickt. Dieser Bericht ging aber

durch Godunow's Hände und ward von diesem dahin verändert, dass der Zarewitsch Demetrius durch die Nachlässigkeit seiner Mutter und seiner Verwandten unbeaufsichtigt mit einem Messer gespielt und in einem Anfall von Epilepsie sich damit den Hals durchgeschnitten habe. Der gutmüthige Zar, ohne an der Wahrheit des Berichts zu zweifeln, beweinte lange und bitterlich den Tod seines Bruders. Es kam nun darauf an, die von Godunow ersonnene Version auch der Welt glaublich zu machen, und zu diesem Zwecke ward eine Commission nach Uglitsch geschickt mit dem Auftrage, den Vorfall zu untersuchen und darüber offiziel zu berichten. An der Spitze derselben stand einer der angesehensten Männer des russischen Reichs, Wassilij Iwanowitsch Schuisky, derselbe der später als Wassilij IV den Zarenthron bestiegen hat, und dieser war niederträchtig genug, der Lüge Godunow's eine officielle Bestätigung zu geben. Dem Zeugnisse der ganzen Stadt Uglitsch entgegen wurde der Selbstmord des Demetrius zur officiellen Wahrheit erhoben, und um derselben noch mehr Schein zu geben, ward die Familie Nagoi wegen ihrer Nachlässigkeit auf's härteste gestraft. Die Mutter des Demetrius, die Zarin Maria, ward zur Nonne geschoren und unter dem Klosternamen Marfa in ein Nonnenkloster am Bjelo-Osero gesteckt, und ihre sämmtlichen Verwandten mit ihrem ganzen Anhange wurden, nachdem sie auf der Folter nicht dahin zu bringen waren, gegen die Wahrheit zu zeugen, theils verbannt, theils eingekerkert. So lieb es dem Regenten im Grunde seines Herzens sein mochte, dass die Bewohner von Uglitsch die Werkzeuge seiner Frevelthat erschlagen hatten, so musste er doch des Scheines halber dieselben wegen der Vergiessung von angeblich unschuldigem Blute bestrafen. Zweihundert Bürger von Uglitsch wurden hingerichtet, andere grausam verstümmelt und der grösste Theil der Einwohner nach Sibirien verbannt, wo sie die Stadt Pelim bevölkerten. Seit dieser Katastrophe sank Uglitsch, dieser ehemals glänzende alte Fürstensitz, zu dem unbedeutenden Städtchen herab, das es heut zu Tage ist.

Nach dem Tode des Demetrius war der Zar Feodor der letzte Sprössling der moskowitischen Dynastie, und es war zu erwarten, dass mit diesem, der sichtbar dahin welkte, das Haus Johann Kalita's, welches seit 1328 in Moskau geherrscht hatte, aussterben werde. Es fragte sich also, wer in diesem Fall den Thron besteigen solle? Godunow bemühte sich daher nicht ohne Erfolg, dem Grundsatze Eingang zu verschaffen, dass die Krone dem nächsten Verwandten des letzten Herrschers gebühre. Da aber bei Anwendung dieses Grundsatzes Feodor Nikilitsch Romanow dem Zaren als dessen Geschwisterkind näher verwandt war und daher dem Throne näher ge-

standen haben würde, als Godunow, so suchte dieser die Ansprüche eines ihm so gefährlichen Nebenbuhlers dadurch zn beseitigen, dass er den Zaren bewog, in seinem Testament seiner Gemahlin Irene den Thron zu vermachen. Wenn die Zarin auch nur wenige Tage von Allen anerkannt regierte, dann stand der letzten Herrscherin Niemand näher, als ihr leiblicher Bruder Boris Godunow. Alles ging nach dem Wunsche des Regenten. Als am 7. Januar 1598 der Zar Feodor I. starb und aus seinem eröffneten letzten Willen hervorging, dass er seine Gemahlin Irene zu seiner Nachfolgerin oder, wie es in dem Actenstück wörtlich heisst, zur Zepterträgerin des russischen Reiches ernannt habe, weigerte sich Niemand, der neuen Herrscherin zu huldigen. Alle, gross und klein, hoch und gering, leisteten ihr den Eid der Treue. Allein Irene war keine Katharina II. Schon am 15. Januar, acht Tage nach dem Tode ihres Gemahls, erklärte sie ihren Entschluss der Welt zu entsagen und in's Kloster zu treten. Ohne auf die Bitten der Geistlichkeit und des Volkes Rücksicht zu nehmen, zog sie sich in das in einer Vorstadt Moskau's gelegene Nowodewitschi-Kloster zurück und liess sich unter dem Klosternamen Alexandra als Nonne einkleiden. Boris hätte nun die Zügel der Regierung, die er bisher im Namen seines Schwagers und seiner Schwester geführt hatte, im eigenen Namen behalten können, allein es kam ihm darauf an, durch die allgemeine Stimme der Nation auf den Thron berufen zu werden, — es kam ihm darauf an, sich den Schein zu geben, als fliehe er das, was er suchte, als weiche er nur der Nothwendigkeit, die von ihm fordere, seine persönlichen Wünsche dem Vaterlande zum Opfer zu bringen. Diese Rolle führte er mit einer so vollendeten Meisterschaft der Heuchelei durch, dass er seinen Zweck vollständig erreichte. Er folgte seiner Schwester in's Kloster, als ob auch er sich von der Welt zurükziehen wolle, allein während er hier unthätig das Reich und dessen Regierung dem Schicksale zu überlassen schien, waren auf seinen geheimen Antrieb seine Anhänger desto thätiger, dem Gange der Dinge die seinen Wünschen entsprechende Richtung zu geben. In hellen Haufen drängten sie sich um den Palast, in welchem unter dem Vorsitze des Patriarchen die höhere Geistlichkeit mit den Bojaren zur Berathung versammelt war, und erklärten, dass sie keine andere Herrschaft, als die der Zarin Irene, der sie geschworen hätten, auch in ihrem Nonnenschleier anerkennen würden, und als man ihnen entgegnete, dass die Zarin-Nonne sich nicht länger mit weltlichen Geschäften befassen wolle, und dass Anarchie zu befürchten sei, erhob sich in dem Haufen der Ruf, dass alsdann ihr Bruder Boris regieren solle. Der Patriarch Hiob war längst für diesen gewonnen und

ohne Zweifel mit ihm einverstanden und von den Bojaren, welche das ganze Spiel durchschauten, wagte Niemand aus Furcht für seine persönliche Sicherheit zu widersprechen. So erhob sich denn die ganze Versammlung und begab sich in das Kloster, um die Zarin zu bitten, ihren Bruder zur Thronfolge einzusegnen. Allein dem klugen Boris war diese Wahl nicht feierlich genug; er wollte nicht bloss durch die Hauptstadt, sondern durch das ganze Reich auf den Thron erhoben werden. Er lehnte daher die Krone ab mit der eidlichen Betheuerung, dass er nie, auch nur in Gedanken, nach ihr gestrebt habe, und wies auf andere Männer hin, die durch vornehmere Abstammung und grössere Weisheit der Regierung würdiger wären, als er, wobei er jedoch hinzufügte, er werde sich dem Dienste des Vaterlandes nicht entziehen, sondern sich mit demselben Eifer, wie bisher, ja mit noch grösserem dem Wohle desselben widmen. Man verstand diese Sprache, man fühlte, dass der Heuchler die Gewalt, die er abzulehnen schien, in der Wirklichkeit schon in Händen habe, und dass nichts übrig bleibe, als sich zu unterwerfen. So wurde denn beschlossen, während des Interregnums die Regierung im Namen der Zarin-Nonne zu führen, bis eine Reichsversammlung über die Wahl eines neuen Zaren entschieden haben werde. Die Wahl der Deputirten zu dieser Versammlung ward durch das absichtlich verbreitete falsche Gerücht von einem Einfall der Krym'schen Tataren so beschleunigt, dass der Reichstag schon am 17. Februar im Kreml eröffnet werden konnte. Er bestand aus 474 Personen, durch welche alle Stände bis zum geringsten herab repräsentirt waren, unter welchen aber der geistliche Stand so zahlreich vertreten war, dass er mehr als ein Viertheil der Stimmen ausmachte. Heutzutage pflegt das junge Russland auf diese und ähnliche Versammlungen, die in Zeiten der Noth gehalten wurden, hinzuweisen uud daraus den Schluss zu ziehen, dass das russische Reich vor Peter dem Grossen eine parlamentarische Verfassung gehabt habe, allein die Wirklichkeit zeigt, dass solche Versammlungen nichts weiter, als eine machtlose Formalität waren. In derjenigen, die am 17. Februar 1598 eröffnet wurde, kam es weder zu Debatten, noch auch nur zu einer Discussion der wichtigen Frage, zu deren Entscheidung die Versammlung berufen wurde. Der einzige, der das Wort ergriff, war der Patriarch Hiob und dessen Vorschlag, die Krone dem Boris Feodorowitsch Godunow zu übertragen fand in der Versammlung ein lautes und einstimmiges Echo Ebenso ward sein Antrag genehmigt, die beiden folgenden Tage dem Fasten und Gebet zu widmen, um Gott anzuflehen, er möge das Herz des Erwählten für die Uebernahme der ihm auferlegten schweren Last geneigt machen. Man sieht, der Patriarch miss-

brauchte die religiösen Formen, um mit dem Ansehen der Kirche die Heuchelei des ehrgeizigen Thronräubers zu bedecken. Und in der That trieb Boris seine Heuchelei bis zur äussersten Grenze. Denn als am 20. Februar eine Deputation der Reichsversammlung ihm seine Erwählung zum Zaren feierlich anzeigte, schickte er dieselbe in verstelltem Zorne mit der Erklärung weg, dass er niemals die Krone sich auf's Haupt setzen lassen werde. Erst am folgenden Tage, am 21. Februar, wurde diesem unwürdigen Gaukelspiel ein Ende gemacht. Früh am Morgen dieses Tages zog die Geistlichkeit in feierlicher Prozession unter Glockengeläut und Kirchengesang und hinter ihr die übrige Reichsversammlung nebst der ganzen Bevölkerung von Moskau nach dem Kloster, wo die Zarin-Nonne und ihr Bruder weilten. Alle fielen auf die Kniee und flehten die Zarin an, sie möge ihrem Bruder befehlen, sich nicht länger dem Willen Gottes und der Nation zu widersetzen. Der Patriarch fügte sogar die Drohung hinzu, dass er nicht bloss Godunow mit der Excommunication, sondern auch das ganze Reich mit dem Interdict belegen werde, wenn der Erwählte des Volks sich weigere, dem Willen desselben zu gehorchen. So starke Mittel hatten denn den gewünschten Erfolg. Die Zarin verlangte von ihrem Bruder Gehorsam, und Boris, als ob er nicht wage, dem Befehle derjenigen, die noch seine gesetzmässige Gebieterin war, zu trotzen, sprach endlich das entscheidende Wort aus, dass er die Krone annehme. Unbeschreiblich war die Freude, die sich in Thränen und Umarmungen Luft machte, unermesslich der Jubel darüber, dass ein so bedeutendes und gefährliches Ereigniss, wie der Wechsel der Dynastie, ohne die Stürme, von welchen gewöhnlich eine solche Veränderung begleitet zu sein pflegt, glücklich vollzogen worden sei.

Die drei ersten Jahre von Boris Regierung verflossen glücklich und ruhig, allein es wäre gegen die Gesetze der sittlichen Weltordnung gewesen, wenn das Verbrechen und die Heuchelei, denen er den Thron verdankte, ungestraft geblieben wären. Gerade das, was in den Augen der Nachwelt der Regierung des Zaren Boris den Stempel der Weisheit aufdrückte, ward für viele seiner Zeitgenossen ein Stein des Anstosses und des Aergernisses. Er erkannte nämlich, dass für Russland die Zeit gekommen sei, wenn es nicht ein Spielwerk ausländischer Politik werden wolle, sich in Bildung und Einrichtungen den europäischen Staaten zu assimiliren. Er begann daher die Kluft auszufüllen, welche noch die russische Nation durch Sprache, Sitten und Religion von der Civilisation des Westens trennte, allein seine Herbeiziehung und Begünstigung von Ausländern gab den Unzufriedenen Gelegenheit, den Zaren verhasst zu machen. Während

der Bauernstand das ihm auferlegte schwere Joch mit Murren trug, beugte der stolze Bojarenadel nur mit Widerstreben seine Kniee vor einem Manne, der ehemals seines Gleichen gewesen war. Boris war zu scharfsichtig, um nicht die veränderte Lage der Dinge zu bemerken, und zu den Gewissensbissen, die insgeheim sein Gemüth folterten, kam nun auch das Misstrauen hinzu, um seinen sonst klaren Verstand zu verdunkeln. Statt die Ursachen der Unzufriedenheit in ihrer wahren Quelle aufzusuchen, liess er sich von den Spionen, denen er nunmehr sein Ohr lieh und die sein Misstrauen nährten, auf eine falsche Fährte führen. Sein Verdacht und sein Grimm traf die Familie Romanow. Auf die falsche und unerwiesene Anklage hin, dass sie ihn habe vergiften wollen, liess er dieselbe verurtheilen. Feodor Nikilitsch Romanow ward unter dem Namen Philaret zum Mönch geschoren und seine Gemahlin Xenia in ein Nonnenkloster gesteckt. In den Sturz der mächtigen Familie wurden alle ihre Verwandten verwickelt und nur den Sohn Feodors, Michael Romanow, den nachherigen Gründer einer neuen Dynastie, rettete sein noch unmündiges Alter von dem Schicksal, in den allgemeinen Ruin seiner Familie hineingerissen zu werden. Kaum war dieser betäubende Schlag erfolgt, als ein Unglück hereinbrach, das keine menschliche Klugheit abwenden konnte. Als ob der Himmel selbst sich gegen Boris verschworen habe, trat im Jahre 1601 eine Misserndte ein, die zuerst eine Theuerung und, als sie sich in den beiden folgenden Jahren wiederholte, eine fürchterliche Hungersnoth mit ihrer ganzen schrecklichen Begleitung von Seuchen und Auflösung der bürgerlichen Ordnung zur Folge hatte. In Moskau allein sollen 200,000 Menschen in diesen drei Nothjahren vor Hunger gestorben sein. Die schlimmste Wirkung dieser Noth war aber, dass das Reich sich mit Vagabunden anfüllte. Denn die Gutsherrn jagten ihre erst seit Kurzem erworbenen Leibeigenen davon, um sich der Verpflichtung zu entziehen, sie ernähren zu müssen. Manche waren wenigstens billig genug, ihre entlassenen Leibeigenen mit den gesetzlichen Scheinen der Freilassung zu versehen, die Meisten aber trieben sie einfach weg, um sich ihrer später wieder bemächtigen zu können. Was konnte anders die Folge sein, als dass diese Menschen in ihrer verzweifelten Lage sich an Raub und Gewaltthaten gewöhnten und bereit waren, sich Jedem anzuschliessen, der ihr Schicksal zu verbessern versprach? Wie gewöhnlich richtete sich der Unwille auch gegen Uebel, an denen die Regierung unschuldig war. Gegen das Haupt derselben, den Zaren, und zwar gerade in dem Moment, wo Boris in den höchsten und niedersten Kreisen verhasst war, wo noch allenthalben Unruhe und Gährung herrschte, trat der falsche Demetrius auf. Das

Jahr 1604 hatte endlich mit einer reichen Erndte aller Noth ein Ende gemacht, aber es ward nun durch das Auftreten dieses kühnen Abenteurers der Anfangspunkt der schwersten Unglücksfälle, von denen jemals ein Reich betroffen worden ist. —

Obgleich Boris Godunow sich durch seine Regierung des Thrones würdig zeigte, so konnte es doch nicht anders sein, als dass das Verbrechen, durch welches er den Thron bestiegen hatte, ihm Gewissensbisse verursachte! Die Erinnerung an das unschuldige Opfer seines Ehrgeizes erwachte in ihrer ganzen Stärke, als sich vom J. 1600 an das Gerücht zu verbreiten anfing, dass der Zarewitsch Demetrius, von dem man annehme, dass er in Uglitsch ermordet worden sei, sich noch am Leben befinde. Wenn auch einer so offenkundigen Thatsache gegenüber, wie es der Tod des Demetrius war, das Gerücht von seinem Leben ein leeres zu sein schien, so war doch schon der blosse Name des Demetrius für dessen Mörder ein drohendes Schreckbild! Der Zar beruhigte sich indessen, als er in Folge genauerer Nachforschungen die Ueberzeugung gewann, dass das Gerücht die Erfindung eines jungen Mönches sei, der bei dem Patriarchen Hiob als Diakonus und Schreiber diente. Dieser junge Mann war der Sohn eines verarmten Edelmanns in der Stadt Galitsch im heutigen kostromaschen Gouvernement und hiess Jurij Otrepjew. Schon in seinem funfzehnten Jahre eine Waise suchte er Zuflucht und Unterhalt im Kloster und liess sich unter dem Namen Gregor zum Mönch scheeren. Nachdem er sich in verschiedenen Klöstern umhergetrieben hatte, fand er endlich eine feste Aufnahme in dem Tschudowkloster auf dem Kreml zu Moskau. Hier zog er durch seine schöne Handschrift die Aufmerksamkeit des Patriarchen auf sich, der ihn zum Diakonus weihte und ihn als Schreiber zu sich nahm. In dieser Stellung hatte Otrepjew Gelegenheit, mit den Verhältnissen und der Geschichte der Zarischen Familie genauer bekannt zu werden und die Entdeckung zu machen, dass er mit dem ermordeten Zarewitsch Demetrius Aehnlichkeit habe und durch ein wunderbares Spiel der Natur dieselben besondern Kennzeichen an seinem Körper trage, nämlich eine Warze im Gesicht uud den einen Arm kürzer als den andern. Dies erzeugte in seinem feurigen und unternehmenden Kopf, der nicht für eine Mönchskapuze geschaffen war, zuerst den Gedanken, sich für den ermordeten Demetrius auszugeben. Aus seinen Reden und Andeutungen entstand und verbreitete sich das Gerücht, dass Demetrius noch am Leben sei. Als indessen der Zar entdeckte, dass das Gerücht keinen tieferen Zusammenhang habe, sondern aus den eiteln Einbildungen eines unbedeutenden Mönchs hervorgegangen sei, nahm er die Sache leicht; doch befahl er, den Mönch in das

Solowezkische Kloster auf einer Insel des weissen Meeres zu bringen und dort unter Aufsicht zu stellen. Allein der mit der Ausführung dieses Befehls beauftragte Beamte schob aus Rücksicht für einen Collegen, der mit Otrepjew verwandt war, dieselbe so lange auf, dass der Bedrohte Zeit erhielt, sich durch die Flucht aus Moskau dem ihm bestimmten Schicksal zu entziehen. Auf seinen Wanderungen durch verschiedene Provinzen des Reichs überzeugte er sich von der Abneigung des Volks gegen Boris und wurde dadurch in seinem Entschlusse bestärkt, unter dem Namen des Demetrius als Prätendent aufzutreten. Er beschloss nach Polen zu gehen, um unter dem Schutze dieser dem russischen Reiche stets feindlichen Macht seinen Plan zu verwirklichen. Ehe er Russland verliess, enthüllte er zum ersten Male in einem schriftlichen Document seine Absicht. Denn in dem Spasski-Kloster zu Nowgorod-Sewersk, wo ihn der gütige Abt, durch sein gewandtes Benehmen und seine beredte Sprache gewonnen, drei Wochen lang beherbergt hatte, liess er ein Schreiben zurück, in dem er sich als den Zarewitsch Demetrius, den Sohn des Zaren Johann, zu erkennen gab und dem Abt versprach, wenn er auf seinem väterlichen Throne sitzen werde, dessen Güte und Gastfreundschaft reichlich zu vergelten. Nachdem er glücklich über die polnische Gränze gekommen war, warf er im Herbst 1602 die Mönchskutte ab und schloss sich in der Stadt Gaschtscha zuerst den Anabaptisten an, in deren Schule er den Winter über fleissig studirte und sich die Kenntnisse in der Weltgeschichte und in der lateinischen Sprache erwarb, von denen er späterhin in seinen Manifesten Proben ablegte. Zu seiner Rolle war aber noch mehr, als Gelehrsamkeit, Uebung in den Waffen nothwendig, und um sich diese zu verschaffen, begab er sich im Frühjahr 1603 zu den Saparoga-Kosaken und nahm an ihren Streif- und Raubzügen gegen Türken und Tataren Theil. Hier, unter den verwegensten Reitern der Welt, that er sich bald durch Geschicklichkeit in der Lenkung des Rosses und durch ritterlichen Muth hervor und erwarb sich eine militärische Haltung, die einem gebornen Fürstensohne Ehre gemacht haben würde. Dessen ungeachtet hätte er wenig Aussicht gehabt, zu seinem Ziele zu gelangen, wenn er nicht mit den Jesuiten bekannt geworden und denselben als ein brauchbares Werkzeug für ihre kühnen Pläne erschienen wäre! Man muss sich erinnern, dass damals dieser Orden auf der Höhe seiner Macht und seines Einflusses stand. Nachdem es ihm gelungen war, in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts der Ausbreitung des Protestantismus Halt zu gebieten, ging er zum Angriffe gegen alle akatholischen Bekenntnisse über. Die Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts ist voll von ihren grossartigen Bemühungen

und ihren glänzenden Triumphen. Auch in Polen hatten die Jesuiten das Uebergewicht gewonnen und übten einen für dieses Reich verderblich gewordenen Einfluss aus, seitdem der um seiner Religion willen aus Schweden vertriebene katholische Zweig des Hauses Wasa den Thron von Polen bestiegen hatte. Es ist bekannt, dass der erste König von Polen aus dem Hause Wasa, Johann Sigismund, ein eben so eifriger Katholik war, als sein Vetter Gustav Adolf ein eifriger Protestant, dass er um so eifriger war, je mehr er Ursache hatte, wegen des ihm widerfahrenen Unrechts den Protestantismus zu hassen und sich als einen Märtyrer seines Glaubens anzusehen. Diese Gemüthsstimmung des Königs ward von den Jesuiten benutzt, um ihn völlig von sich abhängig zu machen. Ihre Thätigkeit hatte wie überall so auch in Polen die Folge, dass die Unterdrückung der andersgläubigen Parteien als im Staatsinteresse liegend angestrebt wurde. Sie sparten keine Mittel der Ueberredung, der Verführung und, wo diese nicht ausreichten, der Gewalt, um die griechische Kirche in den dem polnischen Reiche annectirten ehemals russischen Provinzen dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Mit solchen Mitteln war es ihnen vor Kurzem gelungen, auf einem Concilium zu Brest-Litowsk im Jahre 1596 die griechischen Christen mit der römischen Kirche zu uniren. Wie gross aber auch dieser Triumph war, so erschien er doch unbedeutend im Vergleich mit dem Unternehmen, die in Russland herrschende griechische Kirche dem heiligen Stuhle zu unterwerfen. Dazu schien ihnen der entlaufene Mönch aus dem Tschudowkloster, der sich für den Zarewitsch Demetrius ausgab, ein taugliches Werkzeug, und indem sie seine Sache zu der ihrigen machten, setzten sie das grossartige Intriguenspiel mit ihrer gewöhnlichen Klugheit ins Werk. Um ihn mit der polnischen Magnatenwelt in Verbindung zu bringen, verschafften sie ihm durch ihre Empfehlung einen Dienst im Hause des Fürsten Adam Wischnewezky, eines angesehenen Magnaten, der aber eben so einfältig als leichtgläubig war. In dessen Schlosse Bragin stellte sich Otrepjew gefährlich krank und liess einen Beichtvater kommen, den er bat, er möge ihn nach seinem Tode auf fürstliche Weise bestatten lassen, er werde unter seinem Bette ein Papier finden, das seine Geschichte enthalte, er möge aber Niemandem das Geheimniss mittheilen, denn Gott habe einmal dieses Schicksal über ihn verhängt. Der Beichtvater hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Fürsten Wischnewezky die geheimnissvolle Entdeckung, dass sein Diener ein Zarensohn sei, zu hinterbringen. Der Fürst eilte sofort zu seinem kranken Diener und entriss ihm das Papier, in welchem er sich für den Sohn Johanns IV, Demetrius, ausgab und

erzählte, dass in Uglitsch vor zwölf Jahren statt seiner ein Popensohn ermordet, er selbst aber von einem ausländischen Arzte, Namens Simeon, gerettet worden sei; dieser habe ihn einem Bojaren, den er übrigens nicht nannte, übergeben, und auf dessen Rath habe er Zuflucht und Schutz im Kloster gesucht, bis es ihm gelungen sei, nach Polen zu entkommen. So abenteuerlich und unwahrscheinlich auch diese Erzählung war, so glaubte ihr doch Wischnewezky und wurde noch mehr in seinem Glauben bestärkt, als Otrepjew ihm sein Taufkreuz zeigte, das jeder Russe von seiner Wiege bis zum Grabe auf seiner Brust zu tragen pflegt. Dieses goldene mit kostbaren Edelsteinen verzierte Kreuz war wirklich demjenigen zum Verwechseln ähnlich, das dem wahren Demetrius von seinem Taufpathen, dem Fürsten Mstislawsky, umgehängt worden war. Wie der Betrüger in den Besitz dieses kostbaren Stückes gelangt war, ist uns zwar nicht authentisch überliefert worden, allein ohne Zweifel hatten es die Jesuiten bei dem Goldschmiede, der das Original geliefert hatte, nach demselben Muster machen lassen. Auf ein solches Zeugniss hin nahm Wischnewazky keinen Anstand, seinen bisherigen Diener als Zarensohn anzuerkennen und zu ehren. Er machte ihn dann mit seinem Bruder Constantin bekannt, der, eben so leichtgläubig, ihn bei seinem Schwiegervater, Georg Mnischek, dem Woiwoden von Sendomir, einführte. Auf dessen Schlosse Sambor, wo Feste und Schmausereien den gallizischen und kleinpolnischen Adel oft versammelten, ward er in immer weitern Kreisen bekannt, und seine Sache erregte um so grössere Theilnahme, da auch geborene Russen, die sich zufällig in Polen aufhielten, in ihm den Sohn Johannes IV erkennen wollten. Besonders nahm sich Mnischek seines Schützlings auf das lebhafteste an, als er bei demselben eine Neigung für seine Tochter Marina bemerkte und sich mit der Hoffnung schmeichelte, dieselbe auf den moskowiter Zarenthron zu erheben. Während sich so in Sambor der kriegslustige polnische Adel für den Betrüger zu interessiren anfing, waren die Jesuiten an dem Hofe zu Krakau thätig, ihm auch die Anerkennung des Königs Johann Sigismund zu verschaffen. Es gelang ihnen um so leichter, da auch der päpstliche Nuntius Rangoni ihre Bemühungen unterstützte. Confessionseifer und Politik wirkten mit vereinigter Macht auf den König, um ihn für den ihm angerathenen Plan zu stimmen. Denn wie gross war das Verdienst, welches er sich um die Kirche erwarb, wenn es ihm gelang, Russland dem römischen Stuhle zu unterwerfen, und welche grossen Vortheile versprach ihm in seinem damaligen Kriege mit Schweden ein von ihm erhobener und ihm zum Dank verpflichteter Zar? Im Anfange des Jahres 1604 erhielt

daher der Betrüger eine Einladung an den Hof zu Krakau und wurde von Johann Sigismund in öffentlicher Audienz als der Sohn Johanns IV anerkannt, freilich unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass er seinen schismatischen Irrthümern entsagen und sich in den Schooss der römischen Kirche aufnehmen lassen werde. Auch säumte der entlaufene Mönch nicht, diese Bedingung zu erfüllen. Im Jesuiten-Collegium zu Krakau trat er insgeheim zur römischen Kirche über und schrieb an den Papst Clemens VIII, um ihm seine Unterwerfung anzuzeigen und den apostolischen Segen zu erflehen. Doch ward ihm erlaubt, seine Bekehrung für's erste noch nicht zu veröffentlichen, um nicht im voraus das russische Volk, das nur seine Kirche für die allein rechtgläubige hielt, sich abgeneigt zu machen. Da indessen der König von Polen ohne Zustimmung des Reichstages keinen Krieg gegen den Zaren von Russland unternehmen konnte, so blieb ihm bei der Abneigung des Reichstages gegen den Bruch des erst vor Kurzem geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstandes mit Russland nichts übrig, als dem falschen Demetrius zu erlauben, in seinem Reiche Freischaaren zu werben. Der Woiwode Mnischek, der nun seine Tochter dem Betrüger förmlich verlobte, übernahm den Oberbefehl über die Schaaren, die sich aus dem beutegierigen und kriegslustigen Adel Polens und Litthauens sammelten und zu denen auch die Saporoger und donischen Kosacken ihr Contingent zu stellen versprachen.

Während sich um Sambor und in der Umgegend von Lemberg dieser Sturm gegen Russland zusammenzog, war Boris unschlüssig, was er thun solle. Die Klugheit rieth ihm, einem in seinen Augen verächtlichen Nebenbuhler gegenüber keine Unruhe zu zeigen, und doch konnte er sich nicht verhehlen, dass ihm derselbe gefährlich werden könne. Nachdem er sich in einer Zusammenkunft mit der Mutter des wirklichen Demetrius überzeugt hatte, dass derjenige, der sich für ihren Sohn ausgab, der entlaufene Mönch Grischka Otrepjew sei, hoffte er noch durch die Macht der Wahrheit seinen Gegner zu entwaffnen. Er schickte daher dessen leiblichen Oheim Smirnoi Otrepjew nach Polen, um den Betrüger zu entlarven, und den Bojaren Chruschtschew zu den donischen Kosacken. Allein beide Sendungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Die Polen, denen es nicht um Wahrheit, sondern um ihren Vortheil zu thun war, liessen den Oheim nicht zu der von ihm verlangten Confrontation mit seinem Neffen zu, und die Mission Chruschtschew's hatte einen noch schlimmeren Ausgang, denn die Kosacken lieferten ihn gebunden dem Betrüger aus, und um sein Leben zu retten, fiel Chruschtschew vor demselben auf die Knie und erklärte, dass er in ihm den wahren Sohn Johannes IV und seinen

geborenen Herrn erkenne. Die Nachrichten, welche er von dem Zustande Russlands gab, ermuthigten den Prätendenten, ohne Verzug sein gewagtes Unternehmen zu beginnen. Obgleich die gesammelte Freischaar sich auf nicht mehr als 500 Fussgänger und 1100 Reiter belief, so trat er doch im Herbst 1604 seinen Feldzug an. Ehe er aber die Gränze überschritt, hielt er es für nothwendig, seine wirkliche Person durch einen andern repräsentiren zu lassen. Ein Mönch Namens Leonid gab sich dazu her, die Rolle des Grischka Otrepjew zu spielen, während dieser selbst nunmehr als Zarewitsch Demetrius auftrat. Seine Hoffnung, mit diesem Namen das Volk zu täuschen und zu verführen, ging über Erwarten in Erfüllung. Nachdem er am 16. October die Gränze überschritten und das reiche severische Land, durch welches die Desna ihren stolzen Strom wälzt, betreten hatte, kam ihm überall das Volk mit Brod und Salz entgegen, und die erste Festung, auf die er stiess, Morawsk, überlieferte ihm ihren Commandanten in Fesseln und öffnete ihm ihre Thore. Auch die grosse Stadt Tschernigow ergab sich ohne Widerstand, und wenn auch Nowgorod-Sewersk, wo ein tapferer Offizier, Peter Basmanow, commandirte, ihn mit Kanonenschüssen empfing und belagert werden musste, so erhob sich doch das ganze südliche Russland in einer Breite von 100 Meilen für ihn und erkannte ihn als rechtmässigen Herrscher an. Auch vornehme Bojaren, wie der Fürst Massalsky, schlossen sich ihm schon jetzt an, und Boris erkannte, dass er es nicht mehr bloss mit einem Einfalle polnischer Freischaaren, sondern mit einem Volksaufstande zu thun habe, gegen den er seine ganze Macht aufbieten müsse. Das erste Heer, welches er dem Prätendenten entgegenschickte, war aber in der Eile gesammelt nicht stark genug, Nowgorod-Sewersk zu entsetzen. Wenn auch an Zahl dem Heere des falschen Demetrius doppelt überlegen, fehlte ihm doch der rechte Eifer und die Ungewissheit, ob man nicht am Ende für einen listigen Usurpator gegen den rechtmässigen Zaren kämpfe — eine Ungewissheit, die auch edle und vaterlandsliebende Gemüther irre führen konnte, lähmte den Muth. Daher kam es, dass dieses Heer nach einem kurzen dreistündigen Kampfe am 21. December sich mit bedeutendem Verluste zurückziehen musste. Der Sieg des Demetrius war indessen nicht entscheidend genug, um grosse Folgen zu haben. Vielmehr verliessen ihn gerade jetzt viele Polen, die statt der gehofften leichten Beute einen mühseligen Winterfeldzug vor sich sahen. Demetrius hob die Belagerung von Nowgorod-Sewersk auf und zog weiter gegen Osten nach Sjewsk, wohin ihm das unterdessen bis auf 100,000 Mann verstärkte Heer des Boris folgte. Hier kam es bei dem Dorfe Dobruna am 21. Januar 1605

zu einer zweiten Schlacht, in welcher das Heer des falschen Demetrius völlig zerstreut wurde und er selbst nur mit wenigen Begleitern sich zuerst nach Rylsk und von dort nach Putiwl, der Hauptstadt von Severien, rettete. Ohne Zweifel wäre durch diese Niederlage seine Sache verloren gewesen, wenn die Sieger entweder ihren Vortheil rasch verfolgt oder durch Schonung und Amnestie die Abgefallenen zu ihrer Pflicht zurückgeführt hätten. Allein das Erstere verhinderte die Strenge des Winters, welche das Campiren in freiem Felde unmöglich machte, und die letztere lag nicht im Geiste der Zeit. Vielmehr wurden die Gefangenen und die unglücklichen Bewohner der in die Gewalt der Sieger gefallenen Gegenden so grausam und barbarisch behandelt, dass die Anhänger des falschen Demetrius, um einem gleichen Schicksale zu entgehen, zu dem verzweifeltsten Widerstand getrieben wurden. Was dies zu bedeuten habe, erfuhr das Heer des Boris, als es auf Befehl des über die langsamen Operationen erzürnten Zaren vor die Stadt Kromy rückte und dieselbe zu belagern anfing. Diese unbedeutende Stadt schlug alle Angriffe und Stürme ab und ihre tapfere Vertheidigung gab der Sache des Betrügers einen neuen Schwung. Schon sprach man selbst in Moskau laut davon, dass die göttliche Vorsehung sichtbar mit Demetrius sei, und wenn schon in den geringen Erfolgen des Boris das Volk ein Gottesgericht zu erkennen glaubte, wie gross musste erst der Eindruck eines Ereignisses sein, das auf einmal die Lage der Dinge veränderte? Am 13. April 1605 war der Zar Boris wie gewöhnlich frisch und gesund aufgestanden und hatte nach Besorgung der laufenden Geschäfte mit gutem Appetit sein Mittagsmahl eingenommen, nach dem Essen wurde ihm aber unwohl, und die Krankheit nahm so schnell überhand, dass man kaum Zeit hatte, ihm das heilige Abendmahl zu reichen und ihn unter dem Namen Bogolep zum Mönch zu scheeren; nach einem zweistündigen Todeskampfe war er eine Leiche. Dieser plötzliche Todesfall, den man, wie gewöhnlich in solchen Fällen, einer Vergiftung entweder von fremder oder von eigener Hand zuschrieb, war ohne Zweifel nur die natürliche Folge eines Nervenschlages; der Mehrheit des Volkes erschien er aber als ein Strafgericht des Himmels. In Moskau selbst wurde zwar der Sohn des Boris, Feodor II, sofort zum Zaren ausgerufen, und Alle leisteten ihm, wenn auch nicht einmüthig, doch wenigstens einstimmig den Eid der Treue, allein in den Provinzen verbreitete sich sowohl im Volke als auch selbst in dem vor Kromy gelagerten Heer die Ueberzeugung, dass Gott durch ein deutliches Zeichen für Demetrius entschieden habe, und dass dieser der wahre Zar von Russland sein müsse. In dieser Stimmung fand Peter Basmanow das Heer, über welches

diesem tapferen Vertheidiger von Nowgorod-Sewersk von dem neuen Zaren der Oberbefehl übertragen worden war. Obgleich Basmanow denselben mit der eidlichen Versicherung übernommen hatte, er wolle dem Zaren Feodor mit derselben Treue dienen, wie er dessen Vater Boris gedient habe, so brachte ihn doch die allgemeine Stimmung, die er sowohl auf der Reise als im Heere wahrnahm, auf andere Gedanken, und er war kaum im Lager vor Kromy angekommen, als er sofort auf Verrath sann. Die Aussicht auf die grossen Vortheile, die ihm derselbe bei Demetrius verschaffen musste, erstickte in ihm die Stimme der Ehre und des Gewissens. Am 7. Mai rief er den Demetrius zum Zaren aus, und fast die ganze Armee fiel ihm zu. Nach diesem unerhörten Abfalle kam auch Moskau in Bewegung und huldigte dem Betrüger. Der Zar Feodor mit seiner Mutter Maria und seiner Schwester Xenia wurden, ohne dass sich eine Hand zu ihrer Vertheidigung erhob, von den Aufrührern ergriffen und aus dem zarischen Palast in das Haus zurückgeführt, welches Boris als Privatmann bewohnt hatte. Ehe aber der Betrüger in Moskau einzog, schickte er die Fürsten Massalsky und Galizyn voraus, um den Patriarchen Hiob, der ihn natürlich sogleich als seinen ehemaligen Schreiber erkannt haben würde, zu entfernen und den gestürzten Zaren Feodor aus der Welt zu schaffen. Die beiden Bösewichter führten ihren Auftrag auf's rohste aus; sie rissen den Patriarchen vom Altar weg, und nachdem sie ihn seiner Gewänder entkleidet hatten, liessen sie ihn in dem Costüm eines gewöhnlichen Mönchs in ein entferntes Kloster bringen. Dann begaben sie sich in das godunow'sche Haus, wo sie die Wittwe des Boris erdrosselten und den Zaren Feodor erschlugen. Das Schicksal dieser Getödteten war indessen beneidenswerth im Vergleich mit dem Loose, das der armen Zarewna Xenia harrte. Diese, eine der schönsten Prinzessinnen ihrer Zeit, hatte schon vor zwei Jahren das Unglück erfahren, ihren Verlobten, den Dänischen Prinzen Johann, den jüngsten Bruder König Christians IV, durch den Tod zu verlieren; jetzt ward sie dem Henker ihrer Familie überliefert, um seinen unreinen Begierden zu dienen, und später, nachdem er ihrer überdrüssig geworden war, in ein Kloster verstossen, wo sie noch 16 Jahre lang ihr entehrtes Leben vertrauerte. Fürwahr, an ihr, dieser Unschuldigen, ward die Sünde ihres Vaters auf's schrecklichste heimgesucht!

Am 20. Juni 1605 hielt der falsche Demetrius seinen feierlichen Einzug in Moskau. Wenn auch mit ungeheurem Enthusiasmus empfangen, ward er doch von Manchem als der, der er wirklich war, als der Diaconus Otrepjew erkannt, und man hörte schon während seines Einzuges im Volke flüstern, dass

Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse die Russen zur Strafe für ihre Sünden unter das Joch eines frechen Betrügers gebeugt habe. Um so wichtiger war es für Demetrius, alle Zweifel an seiner Aechtheit durch die Anerkennung der Zarin Marfa, seiner angeblichen Mutter, zu zerstreuen. Er liess dieselbe ehrenvoll aus dem Kloster, das sie bisher bewohnt hatte, abholen und ritt ihr am 18. Juli entgegen, um sie feierlich in die Residenz und den Rang, aus dem sie von Boris verdrängt worden war, zurückzuführen. In einem Zelte, das am Wege aufgeschlagen war, wartete Marfa auf ihren Sohn, und ihre erste Zusammenkunft fand in diesem Zelte unter vier Augen statt. Obgleich so das Gespräch ohne Zeugen war, so kennen wir doch dessen Inhalt aus den nach dem Sturze des Betrügers publizirten Geständnissen der Zarin. Durch lockende Versprechungen auf der einen und durch die fürchterlichsten Drohungen auf der andern Seite ward sie von Demetrius dahin gebracht, ihn als ihren Sohn anzuerkennen.

Nur in einem Punkte, in seinem Verlangen, ihren wirklichen in Uglitsch mit fürstlichen Ehren bestatteten Sohn wieder ausgraben und als ein gewöhnliches Popenkind auf dem allgemeinen Kirchhofe beisetzen zu lassen, gab sie nicht nach; hier war die Mutterliebe stärker, als die Schwäche des Weibes. Nachdem sich beide verständigt hatten, traten sie vor das Zelt und umarmten sich vor den Augen der zahlreichen zu diesem Schauspiel zusammengeströmten Menge. Drei Tage nach ihrem Einzuge in Moskau ward Demetrius zum Zaren gekrönt.

So hatte also der Betrüger seinen Zweck erreicht, allein auch hier bestätigte sich die alte durch die Geschichte hundertmal bewährte Erfahrung, dass es leichter ist, einen Thron zu usurpiren, als sich auf demselben zu behaupten. Wie viele auch ihren Zweifel an seiner Aechtheit mit dem Leben büssten, so fanden sich doch immer wieder neue Zeugen gegen ihn und er selbst trug durch den Leichtsinn, mit dem er die russischen Nationalgebräuche und Vorurtheile verletzte, am meisten dazu bei, seinen Unterthanen über seinen wahren Ursprung und seine Absichten die Augen zu öffnen. Im Vertrauen auf seine deutsche Leibwache von 300 Hellebardirern und auf die Polen, die nun in immer grösserer Anzahl sich in Moskau einfanden, setzte er sich über jede Rücksicht hinaus. Mit Unwillen sahen die Moskowiter, dass er keine von den Schranken des Anstandes respectirte, von denen sie sich die zarische Majestät umgeben zu denken gewohnt waren. Dass er wie ein Kosack sich auf's Pferd schwang, dass er tanzte, dass er auf die Bärenjagd ging, war ihren Gefühlen eben so anstössig, als dass er die religiösen Gebräuche vernachlässigte und sich weder vor Tisch vor den Heiligenbildern bekreuzte, noch nach dem Essen sich die Hände wusch und die

gewohnte Mittagssiesta hielt. Nicht minder verletzte es ihr Nationalgefühl, dass er zur Tafel von polnischen Musikanten aufspielen liess und dass auf seinen Tisch Speisen kamen, die in den Augen der Russen für unrein galten. Am empfindlichsten aber war ihnen, dass er den Jesuiten neben seinem Palaste ein Gebäude einräumte, das für den Gottesdienst nach römisch-katholischem Ritus eingerichtet und benutzt wurde. So war das Maass des Volksunwillens bis zum Rande gefüllt, und es kam zum Ueberlaufen, als die Ankunft der polnischen Braut mit einem Gefolge von mehr als 2000 Polen neue Scenen herbeiführte, welche den Russen ihren Zaren als einen Abtrünnigen von den Gebräuchen und dem Gott ihrer Väter erscheinen liessen. Der Uebermuth, mit dem die Polen auftraten, steigerte die Erbitterung der Gemüther bis zum höchsten Grade, und da es nicht verborgen bleiben konnte, um welchen Preis sich der falsche Demetrius die polnische Unterstützung und die Hand der Marina erkauft habe, so vereinigten sich bald Alle, hoch und gering, Geistliche und Weltliche, in dem Entschlusse, den polnischen Pfeifer, wie man den Zaren zu schimpfen anfing, aus dem Wege zu räumen. Wo so die Gemüther einig waren, bedurfte es keiner eigentlichen Verschwörung, sondern nur einer verständigen Leitung, und diese übernahm Wassilij Iwanowitsch Schuisky. Die geeignetste Zeit zum Losbrechen gaben die glänzenden Feste, welche auf die am 8. Mai 1606 vollzogene Vermählung des Zaren mit Marina folgten. Im Rausche der Vergnügungen hörte Demetrius nicht auf die Warnungen und Anzeigen, die ihm seine deutschen Leibwächter machten, und so ward er vollkommen überrascht, als am Sonnabend den 17. Mai um vier Uhr Morgens der Sturm losbrach. Er hatte, wie gewöhnlich, die ganze Nacht mit Tanzen und Schmausen hingebracht und sich bei der Morgendämmerung auf den Hof begeben, um sich abzukühlen und frische Luft zu schöpfen, als das Sturmgeläute von den zahllosen Glockenthürmen der Hauptstadt zu ihm heraufschallte. Auf seine Frage: was dies zu bedeuten habe, antwortete man ihm: es werde wohl eine Feuersbrunst sein. Dadurch beruhigt, wollte er sich zu Bette legen, allein er hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu entkleiden, als sich schon die Höfe des Kremls mit Aufrührern füllten und Basmanow, der einzige Russe, der ihm treu blieb, mit der Nachricht hereinstürzte, dass ganz Moskau auf den Beinen sei, und ihm zurief: Ich werde sterben, aber Du rette Dich! Basmanow erfüllte sein Versprechen, und die Aufrührer konnten nicht anders als über seine Leiche sich den Weg in den Palast bahnen. Dem Zaren dagegen gelang es nicht sich zu retten. Er flüchtete sich zwar zum Fenster hinaus auf eines der Gerüste, die für die Festillumination errichtet waren, allein bei dem Sprunge

von einem Balken zum andern verfehlte er das Ziel und stürzte aus einer Höhe von mehr als 100 Fuss auf den Hof hinab. Die hier aufgestellte Strelitzenwache fand ihn im bewusstlosen Zustande und brachte ihn erst durch Besprengung mit Wasser wieder in's Leben, allein seine Glieder waren so beschädigt, dass er sich nicht rühren konnte. Anfangs wollten ihn die Strelitzen vertheidigen und trieben den ersten Volkshaufen, der sich näherte, mit Flintenschüssen zurück, als aber die Bojaren herbeikamen, lieferten sie ihn auf deren Vorstellungen und Drohungen aus. Demetrius ward in den Palast getragen und aufgefordert zu bekennen, wer er eigentlich sei. Anfangs beharrte er bei seinem Ausspruche, der Sohn Johanns IV zu sein und berief sich auf die Anerkennung seiner Mutter, der Zarin Marfa, allein als eine an diese abgeschickte Deputation die Erklärung zurückbrachte, dass ihr wahrer Sohn in Uglitsch begraben liege, und dass der Betrüger nur aus Furcht von ihr anerkannt worden sei, da verlangte er auf den Gerichtsplatz gebracht zu werden, um hier öffentlich vor dem ganzen Volke die Wahrheit zu enthüllen. Man nahm dies für ein halbes Eingeständniss seines Betruges und während das Volk draussen brüllte: Schlagt ihn todt! drang ein gewisser Walujew in's Zimmer und schoss ihn mit den Worten nieder: Das ist der rechte Segen für den Polnischen Pfeifer! Die Leiche des Betrügers ward mit der Basmanows aus dem Kreml hinab auf den rothen Markt geschleift, wo sie mehrere Tage der Beschauung und dem Hohne des Volks ausgesetzt blieb. Nachdem so der Zweck des Aufstandes erreicht war, beeilte sich Schuisky, weiterem Blutvergiessen Einhalt zu thun, was aber erst gegen ein Uhr Nachmittags gelang, nachdem zwischen 1500 und 2000 Polen erschlagen worden waren. Die Leiche des falschen Demetrius ward am 20. Mai ausserhalb des Serzuchow'schen Thores verscharrt, da aber in den nächsten Tagen einige auffallende Naturerscheinungen von dem abergläubischen Volke als Wirkungen seiner Zauberei betrachtet wurden, so ward nach acht Tagen der Leichnam wieder ausgegraben, öffentlich verbrannt und die Asche in eine Kanone geladen, die man in der Richtung nach Polen, woher der Betrüger gekommen war, abfeuerte. Während so die Asche des falschen Demetrius in alle Winde zerstreut wurde, liess die neue Regierung den wahren Demetrius von Uglitsch nach Moskau bringen, und da sein Körper keine Spur von Verwesung zeigte und nach seiner Ankunft in der Hauptstadt an Kranken und Gebrechlichen Wunder verrichtete, so kam dieses unschuldige Opfer von Godunows Ehrgeiz in den Ruf eines Heiligen. Es ist nicht uninteressant, dass während der wahre Demetrius von der Russisehen Kirche als Heiliger verehrt wird, Derjenige, der

seinen Namen anzunehmen und zu missbrauchen wagte, noch bis auf den heutigen Tag jährlich am ersten Sonntage der grossen Fasten, an welchem die rechtgläubige griechische Kirche ihre Feinde mit dem Anathem belegt, unter dem Namen Grischka Otrepjew als Ketzer und Zauberer verflucht wird.



Druck von F. Hoffschläger in Berlin.



Druck von [illegible] in Berlin.